

Frankfurt, 18. Oktober.

Das Wort von dem „glücklichen Oesterreich“, das Heiraten schliesse, und dem Venus das gebe, was anderen Mars, ist nun über vierhundert Jahre alt. Es stimmt schon lange nicht mehr. In einer Zeit, da Völker und Staaten wie Gutshöfe verschenkt, vererbt oder auch weggenommen wurden, hatte ein solches Wort Sinn. Aber andere Zeiten sind gekommen, die Fürstenthümer sind nicht mehr der Kristallisationspunkt der Reiche, und Staaten, die nicht durch feste Bänder zusammengehalten werden als durch einen gemeinsamen Fürsten, geraten in Gefahr, auseinanderzubrechen und anderen Bildungen Platz zu machen. In dieser Gefahr befindet sich zur Zeit das alte Reich der Habsburger. Wir hören, daß der ungarische Ministerpräsident, als ob es sich um eine selbstverständliche Sache handelte, ohne alle Vorbereitungen die Personal-Union mit Oesterreich erklärt, also das seit mehr als einem halben Jahrhundert bestehende und durch feierliche Verträge festgelegte Verhältnis der Gesamtmonarchie einseitig und ohne Verständigung mit der anderen Reichshälfte löst, ohne daß von den verfassungsmäßigen Gewalten Oesterreichs, dem Reichsrat, der Regierung oder dem Kaiser ein Einspruch erfolgt. Man läßt es dort gehen, weil man es gehen lassen muß. Die habsburgische Macht, soweit sie bisher durch den Dualismus von 1867 zusammengehalten wurde, löst sich auf, und Ungarn beeilt sich, die politische Brücke über die Leitha abzubauen, um Herr im eigenen Hause zu sein und möglichst wenig von dem drohenden Einsturz in dem anderen Teil der Monarchie betroffen zu werden. Ob diese scheinbare Klugheit wirklich klug ist, werden erst die Folgen zeigen. Wenn Ungarn mit diesem Schritt etwa glauben sollte, einen Damm gegen die Oesterreich stürmisch durchbrausende Flut der nationalen Selbstbestimmung errichten zu können, so wäre das vermutlich ein verhängnisvoller Irrtum. Schon der Ursprung dieses Krieges zeigt, daß die südslawische Bewegung weit nach Ungarn hinübergreift. Von den Tschechen wissen wir, daß ihre nationalen Ansprüche auf die Angliederung der ungarländischen Slowaken ausgehen, und jetzt hören wir, daß auch die Rumänen Oesterreichs eine Nationalversammlung abhalten und die ungarländischen Rumänen einladen. Man wird auch in Ungarn mit den bisherigen Methoden, die nichtmagyarischen Völker der Stefanskrone zu regieren, nicht mehr auskommen, und die Formel von der neuen ungarischen Nation wird eine schwere Prüfung auf ihre Haltbarkeit durchzumachen haben. Es ist keineswegs ausgeschlossen, wenn auch nicht so unmittelbar drohend, daß Ungarn von ganz denselben Strömungen erfasst werden wird, die das alte Oesterreich schon hinweggespült und von ihm nur einige von den nationalistischen Fluten wildumspülte Mauerreste übrig gelassen haben.

Oesterreich besteht im Augenblick, streng genommen, als staatliche Macht nicht mehr. An der Zentralgewalt, die verfassungsmäßig in der Regierung und im Reichsrat sich verkörpern soll, gehen die Völker vorbei. Sie gilt ihnen nichts mehr. Am längsten haben die Deutschen, die von Anfang an und bis zuletzt das eigentliche Staatsvolk Oesterreichs gewesen sind, ausgehalten. Aber da alle anderen sich abwenden, sich um den Reichsrat gar nicht mehr kümmern, weil sie nicht von ihm, sondern von der siegreichen Entente die Erfüllung ihrer Forderungen erwarten, gehen auch die Deutschen daran, sich aus dem Lager Oesterreichs in ihre eigenen Zelte zurückzuziehen. Es gibt noch eine österreichische Regierung, ein Parlament, es gibt sogar einen gemeinsamen Minister des Auswärtigen. Aber es macht den Eindruck, als seien alle diese Einrichtungen über Nacht leere Hüllen geworden, deren Inhalt ausgegossen ist. Der Inhalt ist natürlich noch da, aber wer vermöchte so sagen, ob es möglich sein wird, ihn so zu jammeln, daß er ein neues Gefäß „Oesterreich“ füllt? Noch gibt es ein österreichisch-ungarisches Heer, aber wir hören, daß die südslawischen Völker die sofortige Entlassung der aus ihnen gebildeten Regimenter fordern, und von den Tschecho-Slowaken, von denen ein Teil als „kriegführende Macht“ auf der Seite der Entente gegen Oesterreich kämpft, wissen wir, daß schon von Anfang des Krieges tschechische Regimenter ihre Sache von der des österreichischen Staates getrennt hoben und zum Feinde übergegangen sind. Es ist noch nicht viel mehr als ein Monat vergangen, seit Ministerpräsident Frhr. v. Hussarek vor den Vertretern der reichsdeutschen Presse die Kraft des österreichischen Staatsgedankens rühmte. Schon damals waren die Reichen der Zer-

setzung und der Auflösung der Staatsgewalt unverkennbar, und es ist merkwürdig, wie sehr Leute, denen das Geschick eines großen Staates anvertraut ist, sich über Dinge täuschen können, die eigentlich vor aller Welt offen daliegen. Vielleicht gab es damals noch Reste staatlicher Macht. Heute ist die Reichsgewalt nicht mehr imstande, das tschechische Böhmen zur Erfüllung seiner Pflichten gegen den Gesamtstaat zu zwingen. Wie vor dreihundert Jahren sagt sich Böhmen von Oesterreich los, aber es ist kein Ferdinand da, vor allem aber keine Macht, die imstande wäre, die Autorität Oesterreichs in Prag wieder aufzurichten. Und wie es in Krakau, so steht es in der Bukowina, so steht es überall außerhalb des deutschen Sprachgebiets. Aber auch die Deutschen Oesterreichs können nicht einem Oesterreich zuliebe ihr nationales Leben opfern, das nur noch ein historischer Name ist.

Nun hat Kaiser Karl sich in einem Ausruf an seine „getreuen österreichischen Völker“ gewendet. Diese Bezeichnung soll vermutlich ein Lob für alle sein, aber wenn man genau sein wollte, müßte sie eigentlich als eine Unterscheidung aufgefaßt werden; auf alle Fälle wirkt sie im gegenwärtigen Augenblick in ihrer Allgemeinheit fast wie eine bittere Ironie, als wolle sie sicher nicht verstanden werden soll. In dem Ausruf wird nun den Völkern angekündigt, daß Oesterreich dem Willen seiner Völker gemäß zu einem „Bundesstaate“ werden soll, in dem jeder Volksstamm auf seinem Siedlungsgebiet sein eigenes staatliches Gemeinwesen bilden soll. Der Vereinigung der polnischen Gebiete mit einem polnischen Nationalstaate soll nicht vorgegriffen werden. Triest soll eine Sonderstellung erhalten und die Integrität der Länder der ungarischen Krone soll nicht angetastet werden. Von den vier Nationalstaaten, die vorgesehen sein sollen, ist in dem Manifest des Kaisers keine Rede. Es war ein deutsch-österreichischer, ein tschechischer, ein südslawischer und ein ukrainischer Staat angekündigt. Ob die Weglassung dieser vier Staatsbildungen in der Proklamation nun darauf zurückzuführen ist, daß der Plan noch nicht fertig ist, oder ob die Einzelheiten in einer besonderen Ankündigung niedergelegt werden sollen, das wird man wohl bald sehen. Aber wir fürchten, dieses kaiserliche Manifest hintert dem hinter den Ereignissen her, die einen ganz anderen Weg zu nehmen scheinen. Schon erklären die Tschechen, daß zuerst der tschecho-slowakische Staat errichtet werden müsse, der natürlich nicht nur ganz Böhmen Mähren und vielleicht den größten Teil des österreichischen Schlesiens, sondern auch die zu Ungarn gehörige Slowakei umfassen soll und also mit dem kaiserlichen Manifest in unvereinbarem Gegensatz steht. Erst dann wollen sie mit den anderen Völkern, worunter natürlich in erster Reihe die Deutschen zu verstehen sind, in Verbindung treten. Ebenso haben die Ukrainer den Plan bereits abgelehnt, und von den Südslawen kann man dasselbe annehmen. Der Gedanke, daß eine Uebergangsgovernment das alte Oesterreich liquidieren und die neue Bildung, die aber gar kein Bundesstaat, sondern höchstens ein Staatenbund wäre, einleiten soll, wird, so ist zu fürchten, an der Unvereinbarkeit der nationalen Ansprüche zerschellen. Die ja auch den alten österreichischen Staat zerprengt haben. Aus bloßen Interessen kann man noch keine Staaten bilden, es gehört der Wille zum Staat dazu, und der scheint, mit Ausnahme der Deutschen, bei allen Völkern Oesterreichs, wenigstens heute noch und für die nächste Zeit, zu fehlen.

Der Prozeß, der sich heute in Oesterreich vollzieht, geht in der entgegengesetzten Richtung wie jene Heirats- und Handelspolitik, die diesen Staat gebildet hat. Daß diese Entwicklung einmal kommen würde, mußte man voraussehen. Aber eine kluge Staatspolitik hätte dieser Entwicklung vielleicht manches von ihrer zerstörenden Wirkung nehmen können. Die österreichische Politik ist über die alten Methoden nicht hinausgekommen. Daß die fürchterliche Weltrevolution dieses Krieges das Habsburgerreich erfasst, wie sie vorher Rußland erfasst hat, ist an sich eine natürliche Erscheinung, und wenn man will, kann man darin sogar eine historische Sühne für die Verfehlungen früherer Jahrhunderte sehen. Auch Deutschland wird von dieser Bewegung nicht unberührt bleiben. Aber unsere nationale Festigkeit wird uns trotz des Schmerzes, das heute über uns kommt, ermöglichen, diese Sturmfluten zu überdauern, die heute das verbündete Reich an der Donau wegzuschwemmen drohen und ihren Höhepunkt wohl noch nicht einmal erreicht haben.